



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Menenius: Die Entente und Österreich-Ungarn

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Kurden und Tataren befehlt sei, und daß diese nicht wagen, das Grenzland zu überschreiten.

Wenn die Entente als Sieger mit ihren großen Machtmitteln, ihrer militärischen Besetzung aller Orte nicht einmal imstande ist, den Armeniern wirksam zu helfen, wie sollten wir es vermocht haben, denen unsere Bundespflicht gebot, die Türkei mit Handschuhen anzufassen?

## Die Entente und Österreich-Ungarn



öse Zungen in Paris behaupten, man hätte die Delegierten Deutsch-Osterreichs nur deshalb so bald zur Friedenskonferenz berufen, weil man die Italiener habe ärgern wollen, und tatsächlich legen die lange Wartezeit, die die österreichische Abordnung in St. Germain verbringen mußte, das Unfertige und — man ist versucht zu sagen — Dilettantische des Vertragsentwurfes diese Vermutung äußerst nahe. Wichtige Bestimmungen, darunter die der Wiedergutmachung und der finanziellen fehlen ganz, andere enthalten Lücken, z. B. steht das Schicksal des Bezirks von Klagenfurt noch aus, während die wirtschaftlichen Klauseln lediglich eine schlechte Kopie aus dem Entwurf des Vertrages mit Deutschland sind. Den Entwurf an dieser Stelle im einzelnen zu besprechen ist zwecklos, da er vor der Unterzeichnung, wenn er überhaupt einen Sinn haben soll, noch bedeutenden Veränderungen unterworfen werden muß, es aber vorderhand nicht unsere Sache ist, dabei Ratschläge zu erteilen.

Über die namenlose Härte des Vertrages konnten allerdings nur naive Gemüter erstaunt sein, die sich etwa durch des geschickten und verbindlichen Herrn Mitzés süße Worte oder Versicherungen unverantwortlicher italienischer Militärs zu dem Glauben bewogen fühlten, keine der westlichen Mächte könnte einen ernstlichen Groll gegen das „verführte“ oder „vergewaltigte“ Österreich empfinden, sofern es nur den Anschluß an Deutschland vermiede; die offensichtliche Hast aber mit der er ausgearbeitet worden ist, läßt vermuten, daß man in Paris einerseits ermüdet ist, andererseits bei längerer Dauer der Konferenz stärkere Reibungen und noch deutlichere, die innere Einheit und damit das ganze Friedenswerk gefährdende Sonderbestrebungen fürchtet. Daß Italien Frankreich allmählich direkt feindlich gegenüber zu stehen beginnt, ist kein Geheimnis mehr, daß England und Amerika die lange Wartezeit benutzen, Frankreichs Außenhandel lahmzulegen, ist schon längst von französischen Politikern, denen der Blick nicht völlig durch das Nächstliegende, den Frieden mit Deutschland, verbaut wird, bemerkt worden, daß Wilsons Ansehen mehr und mehr schwindet, daß Frankreichs Finanznöte seine inneren Verhältnisse immer bedrohlicher überschatten, daß Englands, dessen Dominions unter unangenehmen Streiks leiden, sich ein gewisses Unbehagen bemächtigt, all das sind Verhältnisse, die zur Eile antreiben, selbst auf die Gefahr hin, sich zu überstürzen.

So sinnlos nun aber der Vertragsentwurf, dessen Durchführung einen absolut lebensunfähigen Staat schaffen würde, in seiner Härte erscheint, irgend eine Politik wird ihm schon zugrunde liegen und um ihn richtig zu würdigen, müssen wir uns die Grundtendenzen der Entente politik gegenüber Österreich klar zu machen suchen. Als die Entente das Lösungswort von der Zerschlagung der Donaumonarchie ausgab, bezweckte sie zweierlei: Rußlands alten Balkanegener, den Mitbewerber um Konstantinopel, zu treffen, und den Freund Deutschlands, der dessen Stellung in Zentraleuropa stärkte und ihm den Weg nach dem Osten bahnte. Wurde die Monarchie zerschlagen, wozu die Idee des Selbstbestimmungsrechts der Völker, der Befreiung der kleinen Nationen einen vortrefflichen Vorwand boten, so war Rußland vermöge der von ihm beeinflussten Balkannationen, insbesondere Serbiens imstande, den jahrhundertalten Wettbewerber zu lähmen,

hatte Frankreich den deutschen Wettbewerb in der Türkei und Anatolien, England ihn nicht mehr in Mesopotamien zu fürchten.

Daß diese Politik vom Standpunkt der Feinde aus richtig war, bewies der Verlauf des Krieges, der durch den Abschluß der Bündnisse zwischen den Mittelmächten und der Türkei wie Bulgarien die Möglichkeit einer gewaltigen Ausdehnung der deutschen Einflußsphäre auf eine greifbare, allerdings auf die Dauer nicht festzuhaltende Gestalt verlieh. Um so nachdrücklicher mußte denn das gemeinsame Kriegsziel der Zertrümmerung Österreich-Ungarns verfolgt werden. Es wurde erreicht, wenn auch erst zu einer Zeit, da einer der Hauptgegner, Rußland, vorläufig aus dieser Erreichung keinerlei Nutzen zu ziehen in der Lage war. Aber auch der deutsche Drang nach Osten war bei der tiefgehenden wirtschaftlichen Schwächung Deutschlands, besonders aber bei der sich jetzt vollziehenden weitgehenden Aufteilung der ohnmächtig zusammengebrochenen Türkei nicht mehr in dem Maße zu fürchten wie vor dem und während des Krieges, sodaß das Interesse der Entente an den inneren Verhältnissen der einstigen Donaumonarchie bei der Abwesenheit Rußlands eigentlich nur noch ein theoretisches ist. Aber die Geister, die sie gerufen hat, wird die Entente nun so leicht nicht los. Die „befreiten“ kleinen Staaten haben nichts Eiligeres zu tun, als die Imperialistengebärde der großen nachzuahmen und sich mit List oder Gewalt in den Besitz der aus irgendwelchen, sei es ethnographischen, militärischen oder wirtschaftlichen Gesichtspunkten ihnen wünschenswert erscheinenden Gebiete zu setzen. Natürlich sind sie sich darüber alsbald in die Haare geraten. Polen und Ukrainer fingen sogleich ihren eigenen kleinen Krieg an, Polen und Tschechen stritten um Teschen, Rumänen und Serben um das Banat, die Slawen zeigten, unterstützt durch die Montenegriener, Sonderbestrebungen und wenn man ein etwa widerstrebendes Deutsch-Österreich wirksam mit der Abschneidung der Lebensmittelzufuhr bedrohen konnte, so verlor man doch über Ungarn, das man ähnlich rücksichtslos zu behandeln Miene machte, jede Gewalt, nachdem Karolvi, zur Verzweiflung getrieben, die Regierungsgewalt den Bolschewikisten übergeben hatte. Letzteres Ereignis bewies der bestürzten Entente sofort, daß das Problem der österreichisch-ungarischen Monarchie doch nicht so einfach war, wie man, verführt durch die glatten Formeln der Zer Schlagung oder Aufteilung geglaubt hatte. Selbstbestimmungsrecht der Völker das hatte so bequem geklungen, jedes Volk bestimmte eben über sich selbst. Aber in der Wirklichkeit zeigte sich alsbald, daß diese Selbstbestimmungen heftig miteinander kollidierten und daß infolge weitgehender Völkervermischung mit unzähligen Enklaven und Sonderfällen, hier weniger als anderswo Staats- und Nationalitätenbegriff einander deckten. Aber schließlich war man doch nicht umsonst Friedenskonferenz und angeheudes Völkerbündnis, irgendwas wollte man doch zu sagen und zu entscheiden haben und schließlich mußte der Krieg doch mal ein Ende finden. Man gebot also zunächst den siegreich gegen Budapest vordringenden Rumänen Ruhe und Geduld (mit dem Erfolg, daß sich die Magyaren siegreich gegen die Tschechen wenden konnten) und beschloß, das Problem einmal genau zu untersuchen.

Herrgott, da hatte man was schönes angerichtet! Statt eines Wetterwinkels in Europa, des Balkans, hatte man zwei. Man mochte die Grenzen ziehen wie man wollte, ohne Irredentismen ging es nicht ab und zudem zeigte es sich, daß all diese Einzelstaaten wirtschaftlich durchaus auf einander angewiesen waren. Naah man z. B. den „verbündeten“ Tschecho-Slowaken die Deutschen Böhmens, so waren sie wirtschaftlich abgeschnitten und ohne rechte geographische Grenzen, ließ man sie ihnen, so hieß das den Drang Deutsch-Österreichs zu Deutschland unter allen Umständen verstärken. Das aber wollten wieder auf keinen Fall die Franzosen, deren „Gerechtigkeitsgefühl“ es durchaus nicht zuließ, daß Deutschland seinen Bevölkerungsverlust in Elsaß-Lothringen, Schleswig und den östlichen Provinzen durch Angliederung Österreichs wieder ausglich. Auch die fanatischsten mußten sich aber sagen, daß dieser Anschluß zwar, solange noch Krieg sei, durch die ewige Drohung mit der Lebensmittelsperre verhindert werden könne, daß auf

die Dauer aber weder eine Neutralisierung Österreichs noch eine mildere Behandlung eine Gewähr dafür gäbe, daß der Anschluß unterbleibt. Also schlug man, hierin von den Amerikanern unterstützt, einen Donaubund vor. Österreich, Tschechen, Polen, Ungarn, Südslawien und Rumänien sollten einen Zollverein bilden und sich gegenseitig helfen, was praktisch also auf Wiederherstellung der alten Monarchie und Ausdehnung ihres Wirtschaftseinflusses auf Polen und Rumänien hinauskam. Natürlich waren weder Polen noch Rumänen damit einverstanden, am heftigsten aber schrien die Italiener, die nicht an der Zertrümmerung Österreich-Ungarns mitgearbeitet haben wollten, um den alten Staat in nur äußerlich veränderter Form wieder auferstehen zu sehen. Wie man das Projekt nun aber wieder fallen ließ und zu untersuchen begann, auf welche Weise etwa innerhalb der einzelnen Staaten ein Schutz der Minderheiten garantiert werden könnte, erhoben sich sofort wieder die Einzelstaaten, um, Rumänien an der Spitze, auf das nachdrücklichste gegen jede Einmischung der großen Staaten in ihre eigenen Hoheitsrechte zu demonstrieren. Was sollte man nun machen? Auf militärische Machtmittel ist bei der zunehmenden Kriegsmüdigkeit und da die französischen Sozialisten täglich lauter auf Zurückziehung der französischen Streitkräfte aus Ungarn dringen, nicht mehr so recht Verlaß, die Autorität des Völkerbundes ist noch ganz ungefestigt, also bleibt es doch beim Donaubund, um so mehr als man sich auch die Verteilung der österreichischen Kriegsschuld überlegen muß. Daß Österreich und Ungarn sie allein tragen, ist ausgeschlossen, da sie darunter zusammenbrechen würden, die befreiten Kleinstaaten aber machen stürmisch geltend, daß sie „als Verbündete“ gerechterweise doch keinesfalls für die Schulden eines alten, nicht mehr bestehenden Staates, dem sie von jeher feindlich gegenüber gestanden hätten, verantwortlich gemacht werden könnten, ja sie weigern sich sogar, die staatlichen Anlagen in den ihnen neu zugeschlagenen Gebieten für sich zurückzukaufen. Also gemeinsame Schuldkasse? Aber die Italiener drohen für den Fall eines Donaubundes mit neuer Abwanderung und machen geltend, daß ein Anschluß Österreichs an Deutschland nicht so sehr auf eine bedrohliche Stärkung Deutschlands als auf eine wirksame Zurückdrängung des preußischen Einflusses im neuen Reich hinauslaufen würde. Jetzt aber haben, ermutigt durch die rheinischen Loslösungsbestrebungen, die Franzosen einen neuen Ausweg entdeckt! Man schlägt auch Bayern zum Donaubund und kann dann ja, wenn Italien auf seinem Widerstreben besteht, aus den süddeutschen Staaten nebst Österreich dem norddeutschen Staatenbund einen süddeutschen gegenüber stellen. Das hieße dann allerdings den Balkan noch mehr nach Westen verlegen.

Man sieht, die Entente hat wenig Glück mit ihren Völkerbeglückungsideen und an allgemeine Abrüstung scheint vorderhand nicht gedacht werden zu können.

Menenius

## Die deutsch-flämische Legende von der Nonne Beatriz

Von Dr. Huebner



ines der lieblichsten Gnadenwunder, welche das fromme Flandern des Mittelalters dichtend um die Jungfrau Maria wob, ist die Sündenbeteuerung jener Nonne Beatriz, die sich einem Manne zuliebe aus ihrem Kloster stahl, mit diesem in der Welt lebte, hernach von ihm verlassen wurde und, um ihr Leben zu fristen, sich der Buhlerei ergab. Von Reue gepeinigt, kehrt sie nach vierzehn langen Wanderjahren vor ihr stilles Kloster zurück und erfährt hier, daß sie all die Zeit über gar nicht vermisst wurde: Es hatte die Mutter Gottes im Gewande und in der Gestalt der Nonne an ihrer Stelle den niedrigen Dienst der Küsterin im Kloster versehen. Nun, nachdem sie zurückgekehrt ist, übernimmt sie wieder ihren alten Dienst, ohne daß im Kloster eine der Mitschwestern von ihrem verflorenen abenteuerlichen Dasein etwas erfährt und ist, weil sie bitterlich bereut, der Verzeihung des Himmels gewiß.